

erfuhr man, wer noch zu der Bande gehörte, und beobachtete die Vorkommnisse, bis sich einmal der Rest der Gesellschaft dort versammelt hatte. Kriminalbeamte nahmen auch die noch schlafenden 6 Mitglieder, darunter den Anführer, fest. Was die Bande getroffen und verurteilt hat, steht nach den vorläufigen Ermittlungen einem Wert von mindestens 40.000 Mark dar.

Die Finanzkassen der Reichshauptstadt sind immer noch nicht gehoben; man sucht stets nach neuen Steuern. Nun hat der Stadterordnete Völkner in einer Versammlung folgendes Budget zusammengebastelt: Die Verdoppelung der Umfassungserlöse erachtet er für gerecht. Die Völkner, die übrigens so eingerichtet war, daß sie den ärmeren Mitbürgern den Besuch der Theater noch verteuert hätte, sei diesmal noch abgelehnt worden. Sie würde nach ungetrübter Schätzung eine Million Mark ergeben haben. Da aber dazu die Genehmigung der Regierung erforderlich ist, habe man sich noch anders zu helfen gesucht. Der Armenrat ist ins Ungemessene gewachsen. Klein die Unterhaltungs- und Pflanzengärten, die von den Armenkommissionen ausgeführt werden (die Ausgaben der Armenkommission selbst nicht mitgerechnet) seien in den letzten 15 Jahren von 3.370.000 M. auf 8.070.000 M. gestiegen, also um 4.700.000 M. oder 130% Prozent gewachsen, während die Bevölkerungszunahme während dieser Zeit nur 446.000 Personen oder 30% Prozent betrug. Die ungeheure Vermehrung der Armenlast sei zurückzuführen auf die Freilassung. Der Redner behandelte dann noch die vielerlei Vorschläge, die gemacht worden sind, um bessere Einnahmen für die Stadt zu erzielen. Er ist kein Freund des Straßenbahnbetriebes in städtischen Rente. Was aus Ende herausbringe, wird, wenn niemand; aber die Berliner Steuerzahler dürfen sich auf manches gefaßt machen.

Ueber das Klima des Kriegsschauplatzes.

Das für den Verlauf des Krieges von so großer Bedeutung ist, veröffentlicht A. Kofinow in der „Nowoje Wremja“ folgendes: Die nördliche Wandschurle zeichnet sich durch ein rauhes Klima aus; es ist dort kälter, als in den anderen Ländern auf demselben Breitengrade. Die Fröste gehen bis 45 Grad Celsius im nördlichen Teil des Reichs vom Sibirien aus; und auch westlich vom großen Chingongebirge gibt es 50 Grad Celsius. Die Dike des Eises auf dem Sibirien erreicht drei Fuß; Schifffahrt ist auf diesem Fluß von Mitte April bis Ende Oktober möglich. An solchen Stellen dauert der Winter fünf Monate, an den Quellen des Arghun, eines Quellflusses des Amur, ungefähr sechs Monate. Der kurze Frühling (im April wird das Getreide gesät) geht rasch in den Sommer über. Der schnelle Uebergang zur Wärme bedingt die „erstaunlich schnelle“ Entwicklung der Pflanzen. Der Sommer ist sehr heiß, aber der Herbst tritt bald ein; schon in den ersten Tagen des Septembers tritt der Winterfall ein, und Ende September kommen die Fröste. Im Sommer herrschen südliche und südöstliche Winde vor, die von Feuchtigkeit gesättigt sind und viel Regen bringen, die in dem Sibirien und überhaupt in der mittleren Region der Wandschurle Mitte Juni, in der nordwestlichen dagegen im Juli beginnt. Was die Winterniederschläge betrifft, so gibt es auf den hohen Berggipfeln des Chingun viel Schnee, aber in der Wandschurle überhaupt, wo im Winter trockene nördliche und nordwestliche Winde herrschen, fällt Schnee nur in geringen Mengen. In der südlichen Wandschurle ist das Klima schon wärmer, besonders auf der Plautungsbahnhöhe, deren südöstliche Ufer die warme Strömung bespült. In Port Arthur ist die gewöhnliche Winternemperatur nach amtlicher Angabe sechs bis sieben Grad Celsius unter Null; von Mitte März ab erhöht sich die Temperatur stark, der kurze Frühling vergeht schnell und dann kommt der sehr heiße Sommer „mit charakteristischen Plagen, verheerenden Wollensbränden und Gewittern“. Der Herbst ist auf Plautung auch kurz, wie der Frühling, dafür aber dort die heile Herbstzeit. Was die andere Hälfte der letzten Kammlinie, nämlich Wladivostok betrifft, so hat man darüber längere und zuverlässigere Beobachtungen, aus denen hervorgeht, daß die mittlere Jahrestemperatur dieses Hafens 1,8 Grad Wärme beträgt; die mittlere Winternemperatur ist 3,1 Grad Wärme und die Wärmtemperatur 4 Grad Wärme; der Mai hat als mittlere Temperatur 9,8 Grad, der Juni 13,8, der Juli 18,9, der August 20,8, der September 16,8, der Oktober 9,2 Grad. Die Wintermonate sind arm an Niederschlägen; Juli, August und September sind regnerisch.

Ein Auffsehen erregender Vorfall in dem Krankenhaus „Bethanien“ zu Schöneberg macht nach der „Frankf. Sta.“ von sich reden. In dem Krankenhaus war ein Patient gestorben; dessen Sohn kam zur Beerdigung und wollte den Vater noch einmal sehen. Die Krankenschwester verweigerte aber die Öffnung des Sarges mit der Begründung, daß bei der bald eintretenden Beerdigung der Leichnam vollkommen unkenntlich sei. Der Sohn ist schließlich dem Sargdeckel gewaltsam herunter und sah zu seinem Erstaunen, daß der Sarg nicht den Leichnam seines Vaters enthielt, sondern mit Steinen angefüllt war. Die „Schwester“ war nun genötigt, dem sehr erregten Mann den Leichnam seines Vaters zu zeigen, und man fand diesen noch mit dem schmutzigen Sargdeckel bedeckt auf dem Eis in dem Keller des Krankenhauses liegend. In diesem Keller sollen sich auf Eis liegend noch zwei weitere Leichen befunden haben. Der Sohn des Verstorbenen trug nun natürlich Sorge, daß die Leiche in den Sarg gelegt und mit diesem bepackt wurde. Der Vorfall dürfte noch ein gerichtliches Nachspiel haben; es wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet.

* Tod eines Stierkämpfers.

Ein berühmter spanischer Matador, Antonio Fernandez, wurde in Ciudad Juarez, einer Stadt an dem mexikanischen Ufer des Rio Grande, das Opfer seines Berufes. Die Nachricht, daß der berühmte Stierkämpfer aufgetreten werde, hatte eine gewaltige, zum großen Teil aus Mexikanern bestehende Volksmenge angelockt, zu der sich aber auch etwa 1000 Amerikaner gesellten, um dem schrecklichen Schauspiel beizumohnen. Nachdem zunächst einige weniger bekannte Stierkämpfer minderwertige Tiere in roher Weise abgeschlachtet hatten, stellte sich unter lebhaftem Beifall Antonio Fernandez einem jungen Stiere entgegen, den man dadurch wütend gemacht hatte, daß man ihm Strohballen in den Rüssel gesteckt hatte. Der Stierkämpfer entkam mit großer Gewandtheit immer in dem letzten Augenblick den wütenden Angriffen des Tieres. Dieses wendete sich aber plötzlich ab und gegen einen Toreador, der verloren gewesen wäre, wenn nicht Fernandez mit großer Gewandtheit die Aufmerksamkeit des Tieres wieder auf sich gelenkt hätte. Die Zuschauer jubelten, aber noch war der Jubel nicht verklungen, als der Kampf ausbrach. Im nächsten Augenblick lag der derber das getan hatte.

wütende Stier dem gefallenen Gegner die Eingeweide aus dem Leibe, spielte den verstümmelten Körper dann auf seine Hörner und trug ihn so vor den Augen der entsetzten Zuschauer in der Arena umher.

** Was geben Sie mir?

In der „Zweiten Jesuitennummer“ (Nr. 11 vom 11. März) der „Bavaria“ findet sich auf der dritten Umschlagseite folgendes Briefat: „Nachdem gebildeter junger Mann, zur Zeit studierend, auf das Doktorat der Philosophie, wünscht seine Lage zu verändern und sucht eine Vertrauensstellung als Privatsekretär. Er tritt, sobald er feste Stellung erhalten, zum Protestantismus über. Gefällige Anfragen usw.“. Selbst der eingetragene Anzeigekämpfer dürfte nachdenklich werden, wenn er neben diesem Vorschlag folgende Mitteilung der „Augsb. Post“ aus Ratis, 17. März liest: Der Obergeneral des Evangelischen Bundes in Bayern, Pastor Rindler, hatte einem geliebten Knecht, der sich als Stenograph ausgab, 1300 Mark zutun lassen. Der Stenograph bekommt sechs Monate Gefängnis, Rindler aber sein gutes Geld nicht wieder.

Der abgeklärte Dattel.

Auf dem Dach eines Straßenbahnwagens entspann sich beim Passieren der Anhalterstraße folgendes Zwiegespräch zwischen einem biederem „Dattel“ aus der Provinz und einer tüchtigen Berliner Blauje: „Kleines, mein Junge“, sagte der Alte, „dort im Park steht das Prinzen Albrecht, hast ein Prospekt so groß wie ein Kaffee?“ — „Alle Achtung vor der Größe“, gab der Junge unverzüglich zurück, „aber Entschuldigung, wie groß mag denn wohl der Dattel sein, der der Größe?“

— In Kansas hatten dormalen 60 Mörder, die zum Tode verurteilt sind, der Vollstreckung ihres Urteils. Einzelne dieser Leute sitzen seit 30 Jahren im Justizhaus, ohne daß sich bis jetzt ein Gouverneur gefunden, der das Todesurteil bekräftigt hätte. Das Gesetz in Kansas schreibt vor, daß jeder zum Tode verurteilte Mörder ein Jahr im Justizhaus zu sitzen hat und daß dann das Todesurteil vom Gouverneur zur Vollstreckung vorgelegt ist. Seit dem Jahre 1870 hat sich noch kein Gouverneur gefunden, der das getan hätte.



Das deutsche Volk begreift in Gedanken seinen Kaiser auf der am Samstag den 12. d. M., angetretenen Reise, dem herrlichen Rausch und Erholung — ja volle Genesung — nach der glücklich überstandenen Krankheit wachsend. Ueberall da, wo „Kaiser Albrecht“ anläuft, werden dem deutschen Kaiser Bewilligungen dargebracht. Bei seinem ersten Antritt hat das Kaiserpaar England's Küste erreicht, indem die Insel Duesant passiert, bei herrlichem Sonnenschein und glatter See wurde es von Vigo von der spanischen Bevölkerung jubelnd empfangen; Spaniens jugendlicher Herrscher hat es sich nicht nehmen lassen, Kaiser Wilhelm persönlich zu begrüßen. Auch die Weiterreise nahm guten Verlauf; am 18. vormittags 9 1/2 Uhr

tauchten die gewaltigen Felsen von Gibraltar aus dem Meere auf. Eine Stunde später lag „Kaiser Albrecht“, begleitet vom Kreuzer „Prinz Friedrich Karl“, unter dem Donner der englischen Geschütze in den Hafen an. Auch hier wurde der Kaiser von den Behörden feierlich empfangen und von der Bevölkerung mit großem Jubel begrüßt.

Die weitere Fahrt führte an den Balearen vorbei — Port Mahon wurde kurz angefahren; das nächste Ziel war Neapel, wo der Kaiser mit dem König von Italien zusammentraf.

Verantwortlicher Redakteur: F. B. Sappe in Bochum. Verlag und Rotationsdruck der Westfälischen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler

Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Gesetze rechter Schluss.

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Gratisbeilage zur Westfälischen Volkszeitung. 29. März 1904

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederik Bogie. Verdeutsch durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Die Festung.

Am 11. d. M. verließ ganz plötzlich in Frau Boaberss Stabstabelle, Cheltenham, Kapitän Eldred Hart Thorburn von Thorburns, 72 Jahre alt.

„Papa! Kapitän Thorburn ist tot!“
„Unmöglich! Wie? Was mich fehlt!“ Und Miss Esting reichte ihm die Zeitung herüber.

Sie saßen in dem Hause, „Klein-Thorburns“ genannt, welches früher der Onkelsohn bewohnt hatte, beim Bräutigam. Herr Esting hatte es vor zehn Jahren gekauft und seitdem nicht aufgehört, das kleine, aber gediegene Besitztum zu vergrößern. Der Platz vor dem Hause, ursprünglich nur ein leerer Hofraum, war jetzt fast bedeckt von Gebäuden, welche nur einen engen Weg bis zur Haustür freiließen. Der hintere Gemüsegarten und ein anstehendes Gärtchen waren in entzückende Anlagen, die sich bis an die Mauer von Groß-Thorburns erstreckten, verwandelt worden. Nicht aus gesellschaftlichen Rücksichten hatte Herr Esting seinen Wohnsitz erweitert und vergrößert; Obgleich er freigebig und sogar verschwenderisch gegen die Gäste war, welche ihn besuchten, so waren dies so wenige, daß das Gasthäuschen groß genug für sie gewesen wäre. Er brauchte nur Raum für seine Sammlungen; in dem Maße, wie diese wuchsen, oder aus den dumpfen Kellern seiner ehemaligen Wohnung in Schutt und Asche zerfallen waren, mußte Platz für sie durch immer neue Neubauten geschaffen werden.

Das Resultat davon war eine Anhäufung von Dächern und Mauern, in denen es sich wohl bequem leben ließ, die aber auf den fremden Besucher wahrhaft verwirrend wirkten. Die wunderlichsten Paare bezeugte der Mittelbau, ein Turm in byzantinischem Stile, von dem aus er das Grundstück seines Nachbarn, Kapitän Thorburns, überblicken konnte, und der, wie Herr Esting sagte, mehr oder weniger dazu bestimmt war, die formlose Masse zusammenzuhalten. Er enthielt außer tausendertel anderen Wertvolligkeiten Bilder, welche er nur vereinzelt gesammelt hatte; denn Malerei — und augenscheinlich auch Architektur! — waren die einzigen Künste, welche er nicht studiert hatte. Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß der Altertümeler nichts davon verstand. In richtiger Beurteilung übertrafen ihn wenige Autoritäten. Aber seine Kenntnisse umfakten mehr die Geschichte, als die Ausbildung, dieser Künste.

Man kann sich denken, daß dies ein Mann von

Bedeutung war. Er hatte durch eine Fabrik in Schuttleton sein Vermögen erworben, und diejenigen, welche keine Gelegenheit hatten, ihn unter einem anderen Gesichtspunkte zu sehen, stellten seine Gewissenhaftigkeit, seine Klugheit und seinen Fleiß im Gewerbe der jüngeren Generation als Muster hin. In den mittleren Jahren seines Lebens ward, er reich an Geld und noch reicher an jenen Sammlungen, die ihn in ganz Europa bekannt machten. Niemand kannte ihren Wert oder ihre Ausdehnung; denn im Gegentage zu seinen Kollegen besuchte Herr Esting selten Gelehrtenversammlungen und zeigte noch seltener seine Schätze.

Er war ein Archäologe im weitesten Sinne: — seine Richtung lag er außer Acht. Seine Vorliebe für Münzen veranlaßte ihn, historische Urkunden und Handschriften zu durchforschen. Von diesen kam er natürlich auf alte Städte, besonders Illustrationen, Autographen, Waffen, mittelalterliche Juwelierearbeiten und noch mancherlei. Klein-Thorburns war in der Tat ein Museum. Sein Porzellan von Abohus 3. V. und seine Tanagra-Figuren fanden in seiner Gallerie Europas ihresgleichen; und seine Stiche, seine Tongefäße, Eisen- und Eisenbeinarbeiten erregten den Reiz und die Bewunderung der Kenner.

Unter all den verschiedenartigen Zweigen dieser reichen Sammlung aber widmete Herr Esting das tiefste und eingehendste Interesse der altenglischen Kunst!

In seiner Jugend, zu einer Zeit, wo man den Wert solcher Dinge kaum kannte, war er weit gereist, und alle Erfahrungen, die er nach gewissenhaftem Abzug der für sein Geschäft nötigen Summen machte, wurden zum Ankauf von dem verwendeten, was Freunde und Nebenbuhler „Gerümpel“ nannten. Die gezahlten Preise erschienen den guten Leuten lächerlich; jetzt erschienen sie uns so in einem anderen Sinne! Seine Nachkommen, die er ein halbes Jahrhundert lang außer Acht gelassen hatte, zeigten Pothen von Schillingen und Pence, wo jetzt hundert Pfund noch zu wenig sein würden.

Als er sich vom Geschäft zurückzog und Klein-Thorburns und einige Morgen Landes erkaufte, bestärkte dieser Kauf seine Freunde in der Meinung, daß er ein Sonderling sei. Sein neuer Wohnort lag von Schuttleton, wo Herr Esting's Interessen und Bekanntschaften ihren Sitz hatten, fünfzig englische Meilen entfernt. Wenn es in England noch einen Distrikt gibt, wo moderne Ideen und Conve-

nitionen nicht herrschen, so ist es dieser. Selbst die Pächter sind stolz auf das Alte, verachten Handel und Gewerbe und misstrauen allem Ausländischen. Es wurde ihm prophezeit, daß die Nachbarn ihn nicht freundlich entgegenkommen würden, und daß die Schwierigkeit, jenen abgelegenen Ort zu erreichen, ältere Bekannte zurückhalten würde, ihn aufzusuchen. Die Damen sagten außerdem, wenn auch Herr Esting sich nichts aus diesen Nachteilen machte, so sollte er doch auf seine Tochter Rücksicht nehmen, welche mit der Zeit Gefährtinnen ihres Alters brauchen würde. Er schickte das Kind zu seiner Schwester, Frau Fanchome, wo es seine erste Jugend verleben sollte, und ging in die Verbannung.

Die Dinge kamen anders, als man erwartet. Kapitän Thorburn, der ihm das kleine Besitztum verkauft, ist in gewisser Weise die Viehhäberrin seines neuen Nachbarn. Sie waren jahrelang hin und wieder bei Auktionen oder in den kleinen, häufigen Käden der Hintergassen, in denen Wertvolligkeiten zu finden sind, zusammengetroffen, und dem phlegmatischen Gutsherrn mit der langen Ahnenreihe gefiel es, in herablassender Weise die Bekanntschaft des lebhaften und klugen Geschäftsmannes zu machen. Die Erbschaft eines kleinen, hartverschuldeten Gutes, dessen Belastung der Kapitän während einiger sorgloser Dienstjahre noch vermehrt hatte, seine wachsenden Verlegenheiten zwangen ihn bald, Herrn Esting's Rat und Hilfe in Anspruch zu nehmen. Derselbe ließ ihm gegen obblühende Sicherheit kleine Summen und taufte Stücke aus der Sammlung seines Herrn zu einem guten Preise; denn in seiner Natur, wenn sie auch kalt und selbstgenügsam war, lag nichts Niedriges. Diese Beziehungen erweckten in Kapitän Thorburn neben der Achtung für Herrn Esting's Aufrichtigkeit Bewunderung für seinen Scharfblick in Geschäftssachen und brachte, als seine Lage immer schwieriger wurde, eine ungemessene Vertrautheit hervor, soweit eine solche bei zwei so ungleichen Menschen überhaupt nur möglich war.

Zu der Zeit, als Herr Esting dem ruinirten Gutsherrn Klein-Thorburns absuchte, machte dieser Edelmann noch immer einen Aufwand, wie derselbe seines Grades dem Vertreter der ältesten Familie dieser Gegend, vielleicht ganz Englands, gezieme.

Das Gut war jetzt in direkter Linie vom Vater auf den Sohn übergegangen, wie man glaubte, schon seit den Zeiten der alten Sachsen, vor Wilhelm dem Eroberer. Die Thorburns nahmen in der Geschichte keinen wichtigen Platz ein; aber ihr Wohnsitz bezogte,

daß sie einst reich gewesen waren. Jetzt war er fast eine Ruine, jedoch so ausgebeutet, daß der Gutsherr immer noch unter einem unbefriedigten Dache und hinter ungeschützten Fenstern Raum für sich und seinen kleinen Haushalt fand. Finanzielle Verlegenheiten konnten ihm in jener Gegend nichts von seinem Ansehen rauben. Die vornehmsten Leute zollten ihm noch immer die höchste Achtung und besuchten die kleinen Feste, welche er veranstaltete, und die in einem Punkte wenigstens selbst der Herzog nicht ausweichen konnte: Kapitän Thorburn hatte nämlich seine alten Beine noch nicht verkauft.

Herr Estling hatte sich nie überreden lassen, diesen Gesellschaften beizuwohnen. Die vornehmen Familien der Grafschaft wollten den neuen Eigentümer von Klein-Thorburns eben nur kennen — nicht mehr; und selbst, wenn er zuweilen Persönlichkeiten von europäischer Berühmtheit als seine Gäste empfing, fühlte sie auch dafür nur etwas mehr oder weniger Neugierde. Herr Estling ließ sich dadurch nicht anstecken. Wenn die angeesehenen Adelsfamilien auf den Geschäftsmann von Shuttleton etwas herabsahen, so verachtete er seinerseits ihren modernen Adel grundfänglich. Bei der Veranschlagung einer Familie richtete sich Herr Estling in erster Linie nach ihrem Namen. Er ließ alle gelten, welche sich in der „Baltic Roll“ — der Schlichtrolle aus der Schlacht von Hastings, sowohl auf Seiten der Normannen als der Angelsachsen vorfinden; obgleich ihm die vielfachen Fälschungen dieses Dokumentes wohl bekannt waren. Aber die Eintragung bewies wenigstens, daß die Familie mächtig genug gewesen war, die Fälschung schon zu einer sehr frühen Zeit zu erlassen oder zu erzwängen. Außerdem kam ihm auch noch die Rolle von Gaerlavoch maßgebend. Alle in diesen beiden Verzeichnissen nicht angeführten Adelsfamilien verachtete er als moderne Emporkömmlinge — falls ihre Namen sich nicht etwa als reinste Angelsächsisch erwiesen. Sein eigener Name, „Sohn der Estling“, enthielt schon an sich ganze Bände der ältesten mythischen Weisheitslehren und bewies dadurch genügend ein Alter und eine Wichtigkeit seiner Familie, an welche die ältesten und vornehmsten Normannensippe auch nicht entfernt heranziehen. Daß er und seine Vorfahren

während der kurzen Spanne Zeit, über welche die Kunde von ihren zurückgekehrten, Gewerbetreibenden gewesen waren, war ein durchaus nebensächlicher und in jeder Hinsicht unwesentlicher Umstand.

Nur bevor Silas Estling in ihres Waters Haus zurückkehrte, erlitt dieser Besuch mit Kapitän Thorburn eine Unterbrechung. — Der Gutsherr schloß plötzlich sein Haus, machte alles, was er hatte, zu Gelde und verschwand vom Schauplatz. Diese Katastrophe war lange erwartet worden, denn seine Vermögensverhältnisse waren allgemein bekannt. Man vermutete, daß Herr Estling ihm zur Flucht verholfen habe; doch Niemand wußte es gewiß. Kapitän Thorburn hatte die ländlichen Schwärmer längst verlassen und sich in die Dände eines Anwalts in Shuttleton gegeben. Jedermann wußte indessen, daß er schon lange seinen letzten Morgen Landes verkauft habe, mit Vorbehalt vielleicht des Hauses und seines Gartens — einen Park hatte es nicht.

Kapitän Thorburn zog nach London und bald darauf nach Cheltenham. Thorburns Hand leer und wurde vom alten Seemann bewacht.

Nun sind wir endlich bei dem Moment wieder angelangt, wo Silas Estling ihrem Vater die Mitteilung machte, die ihm so erregte. Doch ehe wir unsere Erzählung fortsetzen, sind noch einige Auseinandersetzungen nötig.

Von Herrn Estlings Gattin kann ich wenig berichten. Er sprach nie vor ihr; vielleicht, weil ihm das Thema schmerzhaft war, doch noch wahrscheinlicher, fürchte ich, weil er sie hat vergessen hatte. Das Kind blieb bei ihm, bis er nach Klein-Thorburns überfiedelte und seine Schwägerin es unter ihre Obhut nahm. Herr Estling stellte ihr reiche Mittel zur Verfügung und zeigte sich aufmerksam für die Bedürfnisse seiner Tochter, wie für alles andere, um das er sich kümmern mußte. Vom zerstreuten Gelehrten hatte er nichts an sich. Jeden Sommer besuchte ihn Silas — wie sie getauft war, obwohl Jedermann ein „a“ hinzufügte, — und ebenso verlebte sie Weihnachten bei ihrem Vater, bis sie im Alter von fünfzehn Jahren ganz nach Hause zurückkehrte.

Ich glaube kaum, daß Herr Estling ihre Lieblichkeit als solche anerkannte; aber er sah in ihr mit

höchster Genugung einen in ethnographischen Sinne so vollkommenen, unverwundlichen und reinen Typus, wie derselbe nur irgend denkbar war. Nicht einmal Kromens, Bengtssons Tochter — welche er „Angewandte“ nannte — hätte sich gerügerer Beistimmung fremden Blutes räumen können. Angelsächsisch war Silas in jeder Beziehung — vom reinen, alten Stamme. Sie war groß und schön gebaut, hatte einen klaren weichen Teint, blaue Augen und volles goldblondes Haar. Wenn ihre Bewegungen langsam waren, so geschah das gewiß nicht, weil es ihr an Gesundheit, Kraft oder Temperament fehlte; und wenn sie nicht leicht lachte und ihre Sprechweise leise und gleichförmig war, so hatte ihr doch Niemand Mangel an Intelligenz oder einen schwachen Charakter zutrauen können.

Herr Estling hatte gefürchtet, daß das junge Mädchen sein ruhiges, ganz dem Studium geweihtes Leben stören würde; doch diese Befürchtung erwies sich als unbegründet. Sie kam ihm gar nicht in den Weg und zeigte auch nicht die leiseste Unzufriedenheit mit ihrer Einsamkeit. Ihr einziger, lange unterdrückter Wunsch war es, zwei Ponys zu besitzen; und sobald ihr Vater dies erlaubte, beschwerte er sie damit. Ein früherer Nachmittagsritt machte Silas ganz glücklich. In der Zwischenzeit lebte sie im Garten oder, wenn das Wetter zu nah war — Räte hatte gar nichts zu sagen —, soß sie unter der Veranda, welche, wie wir bald sehen werden, die einzige Verbindung zwischen dem Wohnzimmer und ihres Vaters Studierstube bildete. Was ferner Erziehung und geistige Ausbildung anbelangte, so hatte es damit ein Ende. Augen, Bengtssons Tochter, konnte weder Französisch sprechen, noch Klavier spielen und lebte ganz so frei und ungehindert in der Natur, wie Silas. Kapitän Thorburn war gerade zur Zeit ihrer Ankunft verschwunden, und somit fiel selbst jene geringe Wechselwirkung fort, welche seine Besuche ihr gebracht hatten. Im ersten Jahre ihr Aufenthalt kam kein Fremder in das Haus, ausgenommen zu wissenschaftlichen Zwecken einige Persönlichkeiten von ehrwürdigen Alter.

(Fortsetzung folgt.)

Eine gefährliche Reisegefährin.

Novelle von C. Borge.

(Nachdruck verboten.)

Fast kein Wort wurde während der Mahlzeit gewechselt. Moritz war finster, seine Stirne legte sich in tiefe Falten, unberührt ließ er jede Speise vorübergehen. Die Gräfin konnte die Tränen nicht länger zurückdrängen, und Vertha und Renatus waren so unruhig und aufgeregte, daß sie nur mühsam ihre Fassung behaupten konnten.

„Du mußt mir noch Gehör schenken, ehe Du zu Bett gehst“, flüsternde der jüngere Bruder dem älteren leise zu, als kaum das Mahl beendet war. „Sorge dich um Gotteswillen dafür, daß Vertha und Renatus nicht vorhin nach der Polizei schickten und dadurch unabsehbare Unheil anrichten. Ich behaupte fest, Vertha ist im gewaltigen Irrtum und eine Hehllichtheit hat sie getäuscht. Du weißt doch, Vertha ist nervös und ihre Nerven haben ihr heute ein trügerisches Trugbild vorgespiegelt. Vertha war in jener Nacht zu sehr erschrocken, um ein klares Bild von den damaligen Vorgängen gewonnen zu haben. Es mag immerhin möglich sein, daß eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Elisabeth und der Verbrecherin besteht, aber das ist alles. Morgen früh will ich selbst mit Elisabeth sprechen, aber um meinerwillen bitte ich Dich, überlasse Dich nicht. Wasche doch nicht mit eigener Hand eine Axt zwischen uns, Renatus, die selbst die Zukunft nicht zu überbrücken vermöchte. Glaube mir, wenn Elisabeth etwas von dieser Ungerechtigkeit, entbrechenden Anklage hört, wird sie nicht vergeblich, nicht vergeblich, selbst als meine Gattin nicht.“

„Denn Gattin? Bist Du denn fest entschlossen, Elisabeth zu Deiner Gattin zu machen? Du kennst sie nicht, weißt nichts von ihrer Vergangenheit. Wer waren ihre Eltern, hat sie Geschwister?“

„D. Du weißt nicht, wie heiß und innig ich Elisabeth liebe. Renatus, glaube mir, wenn ich sie verliere, so verliere ich alles in der Welt, was mir das Leben wert macht. Ich werde niemals eine andere Dame lieben.“

Mit diesen Worten verließ Moritz den Speisesaal, während Renatus mit schwerem Herzen den Damen in den Salon folgte. Er wußte, daß nichts den Willen seines jüngeren Bruders beugen konnte, und er zitterte bei dem Gedanken an die Zukunft.

Moritz mußte allein sein; er eilte in den Park. Wilde Gedanken durcheinander sein Dorn und drohten ihm fast zur Kaiserin zu bringen. Die Anklage gegen Elisabeth ihm unabweisbar. Wie war es nur möglich, daß Vertha, die gewöhnlich so sanft und gutmütig war, diesen schändlichen Verdacht in ihrem Herzen aufkommen lassen konnte? Er liebte Elisabeth mit der ganzen Glut seines Herzens; sie war in seinen Augen so rein, vollkommen und schuldlos und jetzt sollte sie eine Diebin, eine gemeine Verbrecherin sein?

Indessen sah Elisabeth in ihrem reizenden Gemach, das die Gräfin mit so vieler Liebe für ihre spezielle Benutzung so elegant ausgestattete hatte. Sie barg das Antlitz in den Händen und schluchzte laut; es war unmöglich, den Kampf mit dem barten Schicksale noch länger fortzuführen. O, es war zu hart, — sie hatte endlich Ruhe gefunden, hatte ein glückliches Heim kennen gelernt, man liebte sie und war gütig und freundlich gegen sie. Und jetzt sollte sie alles, alles aufgeben und, was noch schmerzlicher war — sie mußte auf Moritz von Kallborns Liebe verzichten. O, hätte sie ihm nur sagen dürfen, wie heiß sie ihn liebte — aber das war unmöglich.

Elisabeth schauderte. Dann erhob sie ihr bleiches, schmerzgequältes Antlitz in stummer Verzweiflung, und ihr tränenumflorter Blick fiel auf die Photographie des jungen Edelmannes, die in einem goldenen, silbernen Rahmen vor ihr stand. Hätte sie denn ein Recht, ihn zu lieben? Nein, sie durfte ja nicht glücklich werden. Dann erhob sie sich plötzlich und ging mit unruhigen, wankenden Schritten im Gemach auf und nieder.

„Ich darf nicht länger zögern, ich muß handeln.“

hobte sie endlich, jeder Augenblick kann mir Gefahr bringen. Was wird die Gräfin, was wird er von mir denken? Aber dieses friedliche Haus bietet mir keinen Schutz mehr, und meinem Schicksal kann ich nicht mehr entrinnen.“

Dann fand sie still, sie fühlte einen schweren Kampf zu kämpfen, öffnete dann vorsichtig und geräuschlos die Tür, lauflachte in atemloser Spannung auf dem hell leuchtenden Korridor, und als dort nichts sich regte, buchte sie wie ein Schatten kaum hörbar durch den langen Gang und betrat das Schlafgemach der Gräfin.

Nach kaum zehn Minuten kehrte sie zurück. Ihr Antlitz war starr und bewegungslos, keine Wimper zuckte, die schmalen, bleichen Lippen waren fest aufeinander gepreßt. Jetzt hatte sie ihren Entschluß gefaßt, und nichts konnte daran geändert werden.

Es war eine milde, warme Sommernacht. Moritz von Kallborn durchwanderte noch immer einsam den Park im Mondenschein. Vom nahen Kirchturm hatte es elf Uhr, dann halb zwölf geschlagen; er achtete nicht auf Zeit und Stunde, rastlos wanderte er hin und her, jetzt schlug es Mitternacht. — Plötzlich hielt er entsetzt inne; nur gewaltig unterdrückt er einen Schrei der Ueberraschung und des Schreckens, sein Herz schlug laut und hörbar. In einem langen, schwarzen Mantel gehüllt huschte eine schlanke Gestalt unter den Bäumen geräuschlos daher, dann fand sie still, wie in Erwartung.

Im hellen Mondlicht erkannte Moritz deutlich die Gestalt. Es war Elisabeth Heisberg.

5. Kapitel.

Einen Augenblick stand die junge Dame zögernd still, blickte nach dem Hause zurück, das ihr eine friedliche Heimat gewesen, dann setzte sie flüchtigen Fußes ihren geheimnisvollen Weg fort, ängstlich sich nach

allen Richtungen umschauend, als ob sie Gefahr fürchtete.

Plötzlich trat Moritz unter den dunklen Tannen hervor, hielt sie dicht vor die Brust, die einen gelenden Schrei ausstieß und aus Furcht zurücktaumelte.

„Elisabeth“, beruhigte er, „fürchten Sie sich nicht. Ich bin's. O, wie froh bin ich, Sie jetzt zu sehen. Aber was wollen Sie hier im Walde zur Mitternachtszeit?“

„Worum fragen Sie mich, was liegt daran, was aus mir wird?“ gab sie flammend zurück. „Elisabeth!“ rief er vorwurfsvoll, „habe ich nicht ein Recht, über Sie zu wachen? Ich frage noch einmal, was wollen Sie hier um die Mitternachtszeit im Walde?“

„Sie haben ein Recht über mich?“ wiederholte sie mit besserer Stimme, „nun gut, ich vertraue Ihnen und weiß, Sie werden mich nicht verraten und Niemandem sagen, daß Sie mir hier begegnet sind. Ich bin hier, um auf immer das Haus der Gräfin zu verlassen, jetzt müssen Sie alles und ich bitte Sie, verlassen Sie mich und kehren Sie in das Haus zurück.“ Mit diesen Worten eilte sie weiter.

Der junge Edelmann verließ ihr den Weg. „Warum gehen Sie allein und zu dieser Stunde?“ forschte er gebieterisch.

„Weil — ah, Sie wissen doch, was von mir gesagt wurde?“ flammte sie schuldend. „Ich kann — ich darf keine Stunde länger mit ihr unter einem Dache bleiben.“

„Woher wissen Sie das? Wer sagte Ihnen von Verthas unglücklicher Täuschung?“ rief Moritz erregt.

„Ich hörte jedes Wort, mußte alles hören, ohne horchen zu wollen. Verlassen Sie mich! Verlassen Sie mich um Ihre- und meine willen!“ flüchte sie unter Tränen.

„Ich sollte Sie verlassen, Elisabeth, nimmermehr!“

„Leben Sie wohl, Herr von Kallborn!“ — Sie waren jetzt gütig gegen mich; ich habe so wenig Liebe in der Welt erfahren. Aber jetzt muß ich fort und wir werden uns niemals wiedersehen.“

„Elisabeth, wie können Sie das sagen?“ rief er leidenschaftlich hervor. „Glauben Sie denn, ich liebe Sie hier zur Nachtzeit allein weitergehen. Nein, Sie müssen, daß ich Sie liebe und Sie sollen nicht fort, mein Verlobter. Sie sollen fortan immer als meine geliebte Gattin bei mir bleiben, und Sie lieben mich doch ein wenig, nicht wahr?“

Elisabeth zitterte heftig. „Still, still, um's Himmels willen kein Wort weiter“, flüchte sie heiser hervor. „Sagen Sie nicht solche Worte zu mir, Sie wissen nicht —“

„Sie lieben mich, Sie können es nicht leugnen“, fuhr er stürmisch fort, „Elisabeth, Sie müssen die Meine werden.“ Er wollte sich ihr nähern, doch sie hielt ihn anstandslos zurück.

„Bist du“, rief sie drohend, „ich kann niemals Ihre Gattin werden, ich bin nicht die, für die Sie mich halten, ich habe Sie getäuscht. Lassen Sie mich los, vergessen Sie mich — ich bin Ihrer nicht würdig.“

„Geliebte!“ rief er heiser, „warum sprechen Sie so zu mir? Wissen Sie nicht, daß Ihre grauenhaften Worte mir den Tod bringen?“

„Sie blühten in sein bleiches Antlitz. „Der Tod kann Ihnen näher sein, als Sie ahnen“, flüchte sie verzweifelt aus.

„Wehen Sie fort — eilen Sie — Sie sind hier nicht sicher — Sie stehen in Gefahr hier in meiner Gegenwart.“

„Tsch!“ gab er verächtlich lächelnd zurück, „welche Gefahr könnte mir drohen?“

„Ich sage die Wahrheit, fliehen Sie“, bat sie drin.

gend. „Ich habe keine Zeit, hier noch länger zu weilen; ich muß fort.“

„Wer und was hindert Sie, hier zu bleiben? Gehen Sie nicht fort!“ flüchte er leidenschaftlich.

„Ich kann und darf nicht. Ich wiederhole Ihnen, ich bin nicht die, für welche Sie mich halten. Ich bin eine Verbrecherin. O, wenn Sie alles wüßten! Aber vielleicht werden Sie es eines Tages erfahren! Oorch, was war das? Um's Himmels willen, fliehen Sie, ehe es zu spät ist.“

In der Ferne hörte man einen leisen, schrillen Pfiff, dann war alles still, schaurig schätzte der Nachtwind in den hohen, schallenden Tannen.

„Bei Gott! Sie sollen nicht fort“, rief Moritz, den Arm des jungen Mädchens fester ergreifend, „Sie sollen bei mir bleiben, Elisabeth.“

Gewaltig riß Elisabeth sich von ihm los.

„Lassen Sie mich los, ich flüchte Sie an — Sie wissen nicht wer ich bin. Ach! —“

Ein Gegenstand war ihrer Hand entfallen und lag gerade vor ihren Füßen. Der helle Mondschein fiel grell darauf nieder — es war das weiße Eisenbeinfaßchen der Gräfin, das die kostbaren Juwelen barg. Moritz erblühte bis in die Haarmurzeln, dann prallte er entsetzt zurück. Mit dem Ausdrücke unglücklichen Schmerzes blühte er das Mädchen an, das diesen Vordrill nicht ertragen konnte und leise schloß.

Doch nur einen Augenblick standen Beide schweigend einander gegenüber, dann hörte man ein Rascheln im nahen Gebüsch, die Zweige wurden heftig auseinandergehoben und das unheimlich rot gebundene Gesicht eines dunklen Schurken, der in ein hässliches Lachen ausbrach, wurde sichtbar. Die dunkel leuchtenden Augen schossen Mitleid, dann sah man den Lauf einer Pistole, die auf die Brust des jungen Edelmannes gerichtet war.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

29. März.

1785: Musäus, Märchendichter, geb. (Jena).
1792: Gustav III., König von Schweden, f. 1809;
F. Voh, Dichter, (Heidelberg). 1842: G. v. Hell-
wald, Schriftsteller, geb. (Badua). 1850: G. Bellamy,
amerik. Schriftsteller, geb. (Chicago, Ill.).
1868: G. v. Dimpel, Schriftsteller, geb. (Hannover).

Aus der Reichshauptstadt.

Ausstellungen. — Organisierte Einbrecher. — Berlin in Finanznöten.

Berlin, 24. März.

Die eben eingetretenen Parlementsferien be-
nützend lenkte ich meine Schritte durch den Tier-
garten, in dem bereits das junge Grün sich zeigen
seiner Haupternte, hinaus nach Charlottenburg zu
dem Gebäude der hiesigen Ausstellung für Arbeiter-
wohlthätigkeit. Diese durch das Reich geschaffene soziale
Wohlfahrtsanstalt findet leider noch immer nicht
die gebührende Beachtung, noch mehr aber darf dies
von der Sonderausstellung zur Bekämpfung
des Alkoholismus gesagt werden, die
unter demselben Dache untergebracht worden ist und
nun am letzten Sonntag eröffnet wurde. Aber leider
krönten die Massen am Sonntag lieber in die
dunklen Räume, wo der Alkohol seine Siege feiert,
als in diese Ausstellung. Der Zweck dieser neuen
Unternehmung wurde mir folgendermaßen erläutert:
Es sollte bläher in Deutschland an einer öffentlichen
Stelle, um sich bequem und unbefleht über die
Alkohollage unterrichten zu können; diese Idee soll
die Sonderausstellung ausfüllen. Sie soll nicht in
den Dienst einer besonderen Richtung — der Ab-
kinnung oder der Mäßigkeit — gestellt werden, sie soll
das Studium erleichtern, zu einer Erweiterung der
Kenntnisse und Vertiefung der Anschauungen führen.
Sie wird wesentlich dazu beitragen, daß dem leichten
Geldsinn, mit dem sich jetzt noch häufig genug Un-
gebildete wie Gebildete über Alkohol und Alkoholi-
smus auslassen, die Erfahrungsbedingungen erschwert
werden. Die Sonderausstellung bildet noch kein ab-
gerundetes Ganzes, sie ist sehr ausbildungsbedürftig
und ausbildungsbedürftig. Die jetzt ausgelegte Lite-
ratur wird größtenteils nach und nach in einem dem
Ausstellungsraum gegenüber liegenden Saale zu
einer Bibliothek vereinigt werden und der freigewor-

dene Platz durch statistische Tabellen, Modelle, Appa-
rate und anderes ersetzt werden. Die Bibliothek wird
alle wichtigen, einschlägigen Werke enthalten und in
einigen Monaten dem Gebrauch des Publikums über-
geben werden. Die Ausstellung im Ausstellungs-
raum ist im allgemeinen so erfolgt, daß den deutschen
Vereinen, die sich auf die Aufforderung der Aus-
stellungsleitung beteiligt haben, möglichst geschlossene
Plätze, durch Quermäße getrennte Abteilungen, an-
gewiesen sind. Die umfangreiche Ausstellung hat der
Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Ge-
tränke; außer seinen vortrefflichen Schriften zeigt er
insbesondere künstlerische Entwürfe für Trink-
brunnen, sowie Abbildungen und Pläne der Trinker-
heilanstalt „Waldrieden“ bei Berlin. Die folgende
Abteilung enthält verschiedenartige Literatur und
Sonstiges. Am Schluss befindet sich die Auslage des
„Deutschen Vereins abstinenter Mäntel“. In der
folgenden Abteilung befinden sich: Deutscher Verein
abstinenter Lehrer (Vereinszeitschrift: „Enthaltsam-
keit“, wichtige Publikation: „Tredener Bilder gegen
den Alkohol“), Verein abstinenter Ärzte, etwa 150
Mitglieder (Vereinszeitschrift: „Internationale Mo-
natschrift zur Bekämpfung der Trunksüchte“), Ver-
ein enthaltener deutscher Eisenbahner, Verein
abstinenter Pastoren (Vereinszeitschrift: „Abstinenz“),
Deutscher Verein abstinenter Studenten (mit be-
merkenswerten Bildern aus dem „Stimpfismus“), Ger-
mania: Abstinentervereinigung auf deutschen Schulen.
Besonders hervorzuheben sind die Redaktionen des
Vereins gegen den Alkoholismus, diesen Verein
zu einem solchen für alle deutschen Verkehrsbeamten
umzuwandeln, und ferner vom nächsten Jahre ab
eine Abteilung für nichtabstinente Mitglieder mit
gleichen Vereinsrechten neben den abstinenter Mit-
gliedern einzurichten. In der folgenden Abteilung
kann man sich von dem Umfange der Fabrikation
alkoholischer Getränke überzeugen, es sind zwar nicht
die Getränke selbst, aber eine Fülle von Prospekten,
Beschreibungen, Proschüren usw. über alkoholfreie
Getränke zum Mitnehmen ausgelegt. Die dann noch
über die Abstinenz, die die ganze Wand neben
der Einmündung einnimmt, ist Deutschlands Groß-
lage II des Gutmepelerens (N. D. G. I.) zur Ver-
fügung gestellt. In der Mitte des Ausstellungsraumes
befindet sich ein großer Tisch mit Aufbau, der Ma-
terial zur Frage der Währungsreform enthält. Es soll
hier dargelegt werden, daß das Alkoholkapital in den
letzten Jahrzehnten zu einer gewaltigen und für das

Gemeinwohl gefährlichen Macht geworden ist, daß Al-
kohol geschloffen werden muß und geschloffen werden kann.
Die Reform-Gesetzgeber in den verschiedenen deu-
tschen Städten beweisen, daß ein weitverbreiteter Be-
dürfnis des Publikums vorhanden ist, sich frei zu füh-
len von dem mittelbaren oder unmittelbaren Zwange,
alkoholische Getränke genießen zu müssen. Auch Re-
kulturationen und Hotels, in denen nur alkoholfreie
Getränke geführt werden, sind schon in Deutschland
erzählsfähig.

Die Wände des Ausstellungsraumes sind hoch oben
mit Kurvenlinien über den Konsum der alkoholfreien
Getränke in den meisten zivilisierten Staaten bedeckt.
Diese gemäß von guten Erfolgen begleitete Aus-
stellung soll zunächst auf ein Jahr geöffnet sein; mit
Ausnahme des Montags ist sie von 10—1 Uhr. Dienst-
tags und Freitags auch abends von 8—9 Uhr, an Sonn-
und Feiertagen von 1—5 Uhr geöffnet. Lehrer und
Gelehrte, welche die Reichshauptstadt besuchen, sollten
nicht verfehlen, diese Ausstellung einer Beschäftigung zu
unterwerfen.

Eine „Gewerkschaft“ von Einbrechern, die es na-
mentlich auf Konfektionsgeschäfte abgesehen hat, ist
dinglich gemacht worden; 8 Köpfe zählt die Bande.
Diese hatte die Gesellschaft, bei jedem Einbruch in
ein Herrenkonfektionsgeschäft die Anzüge zu wechseln
und die alten zurückzulassen. An den Fingern er-
kannte die Kriminalpolizei, daß 15 Einbrüche von ein
und derselben Bande ausgeführt sein mußten. Den
Maus teilte die Bande in so viele Teile, als in jedem
Raum Mitglieder gearbeitet hatten. Jeder brachte
sein Bündel auf einen Bahnhof und gab es dem
Pötkner in Verwahrung, um es nach einigen Stun-
den abzuholen und nach der Versteigerungshalle zu
bringen. Dort hatten die Einbrecher, die auf den
Bahnhöfen als Geschäftsreisende auftraten, einen
Behälter, der die Sachen unter anderen Auktionsmassen
schwammelte. So kam es, daß Waren, die in der Nacht
gehohlen wurden, schon am nächsten Mittag veräußert
und nun nicht mehr zu ermitteln waren. Was nicht
öffentlich versteigert wurde, verkauften die Einbrecher
unter der Hand an Leute, die sich zu Dummheiten auf
dem Hofe des Auktionshauses aufhalten. Zuerst er-
mittelte die Kriminalpolizei einen Drohkentstlicher,
der verdächtiglich Einbrecher mit Pötkern gefahren
habe. Als eines Morgens zwei Mitglieder der
Bande auf dem Bahnhof Wrie erscheinen, um Zei-
tencoupons in Verwahrung zu geben, wurden sie von
Beamten in Empfang genommen und festgesetzt. Nun